



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Eine Wallfahrt nach Jerusalem. 7. : Bethlehem. Nebbi Samwil. Der Einzug des Großfürsten Konstantin. Im Haram Esch Scherif.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist nicht ganz der Natur der Sache angemessen, er ist schon über die Grenzen hinausgegangen, welche der Nation durch die Gestalt ihres Wohnsitzes gesteckt sind. Frankreich ist eine große festländische Macht, der eine entsprechende Seemacht zur Seite stehen muß; es hat einen beschränkten Seeberuf. England dagegen hat einen absoluten: es besitzt alle Erfordernisse, um auf den Meeren des Erdkreises die erste Rolle zu spielen, im reichsten Maße. Seine geographische Lage, die Großartigkeit seines Gewerbefleißes und Handels, sein Reichthum an Capital, die Ausbreitung seiner Nationalität über alle fünf Welttheile berechtigen es zur Meeresherrschaft. Angefochten aber kann diese Stellung allerdings werden, die britische Nation könnte auf einige Zeit Kanada und das Kap, Australien und selbst Indien verlieren, und so wird die Regierung der Königin Victoria ernstlich auf Fortentwicklung ihrer Seemacht, zugleich aber auf eine Politik bedacht sein müssen, welche eine Invasion Frankreichs unmöglich macht. Daß die bisher innegehaltne — ganz abgesehen davon, daß sie uns mit der Ehre Englands nicht vollkommen verträglich zu sein scheint — gegen Angriffe Napoleons nicht für immer sichert, wird zugegeben werden müssen, und so wird sich England gern oder ungern trotz Palmerston und seinem Anhang bequemen müssen, andere Wege einzuschlagen, d. h. sich zu erinnern, daß nur die Bundesgenossenschaft mit Preußen und Deutschland ihm das Hilfsheer bieten kann, welches ihm die Franzosen von den Küsten zu halten im Stande ist, und diese Bundesgenossenschaft durch Gegenanerbietungen zu erkaufen.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

7.

Bethlehem. Nebbi Samwil. Der Einzug des Großfürsten Konstantin. Im Haram Esch Scherif.

Auch in Bethlehem hat die Mönchspantastie der Hauptsache eine große Menge von Nebendingen angeklebt. Um die Geburtsgrötte herum liegen vier kleinere Höhlen: eine, in welcher die Gebeine der heiligen Paula ruhen, die von Rom hierher pilgerte, um ihre Tage als Siedlerin neben der Wiege Christi zu beschließen, eine zweite, in die man St. Eusebius von Cremona begrub, eine dritte, in welcher der Kirchenvater Hieronymus das alte Testament übertrug, endlich eine vierte, in welche die Legende die ganze Schar der unschuldigen Kindlein beifetzte, die Herodes ermorden ließ. Grausamer als der böse

König hat die kirchliche Sage einem der armen heiligen Würrchen die Hand und sogar die Zunge abgeschnitten, um sie ihren Gläubigen zum Beweis der Echtheit des Grabes aufzubewahren. Ueber der zuletzt genannten Höhle befindet sich eine St. Katharinen geweihte, ebenfalls recht freundliche Kirche, welche im Besiz der lateinischen Mönche ist.

Wie ein Stein ins Wasser geworfen auf der Oberfläche einen weiten Ring bildet, so hat auch die Geburtskirche von Bethlehem sich im Lauf der Zeit mit einem immer weiter werdenden Kreise von heiligen Stätten umgeben. Man weiß die Grotte, in der sich Maria mit ihrem Neugeborenen während des bethlehemitischen Kindermordes verborgen hielt, und wer daran zweifelt, dem zeigt der Begleiter in der Kutte nicht weit vom Altar der Grotte die weißen Tropfen am Boden, welche die Gottesmutter beim Säugen verlor, und er thut wohl, sich von der mergelartigen Masse ein Kügelchen mitzunehmen. Die Mönche lassen es gegen ein Billiges ab, und es ist gut für Frauen, die nicht stillen können. Man weiß ferner im Osten der Stadt das Feld, wo die Hirten von den Engeln mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ überrascht wurden. Das Dorf der Hirten ist ebenfalls wohlbekannt; es heißt jetzt Bet Sahur En Nassara und liegt etwa eine halbe Stunde von der Stadt. Andere Legendenorte endlich sind das sogenannte Erbsenfeld, wo kleine runde Steine den Fluch bezeugen, mit dem Maria die Erbsen, welche hartherzige Bauern ihr zur Stillung ihres Hungers verweigerten, ungenießbar machte, die Tenne, wo das Idyll von Ruth und Boas spielte, nicht fern vom Grabe Nabels, und die Stelle, wo dem heiligen Pflegevater Joseph der Traumengel die Flucht nach Aegypten gebot.

Nachdem ich im Kloster noch die Schule besucht, in welcher etwa sechzig junge Bethlehemiten sich von einem Schulmeister in Turban und Kasan in die Geheimnisse des griechischen Abchuchs einweihen lassen, und in dem Ochsensenziemer, den der Leiter der Anstalt schwang, einen Verwandten des grimmen Batels begrüßt, der mir einst zum Studium der Fibel gewinkt, suchte ich den am Eingang der Stadt wohnenden Deutschen auf, der hier seit einiger Zeit als Weinbereiter lebt. Es ist ein Herr Schäfer, welcher früher mit dem Spittlerschen Brüderhaus in Verbindung stand. Ich fand ihn sammt seiner Frau im Keller, wo er mit Abziehen beschäftigt war. Sein Wein war der beste, den ich in Palästina trank. Er bezieht seine Trauben aus der Gegend von Hebron und aus Strichen anderthalb Stunden westlich und südwestlich von Jerusalem, namentlich von dem Dorfe St. Philipp, wo die besten Sorten wachsen. Der Wein wird von Herrn Schäfer ganz in der Weise, wie ihn die deutschen Winzer behandeln, gemacht, indeß läßt er den ausgefelterten Saft einige Tage — in der Regel drei — auf den Träbern stehen, wodurch der Wein eine schönere dunkle Farbe bekommt. Ich trank aus zwei verschiedenen

Fässern, zehn- und sechzehngradigen, und fand namentlich den letztern vortreflich. Könnte man zu besseren Fässern und Kellern gelangen, so hätte dieser Wein vielleicht eine Zukunft.

Von Betlehem aus pflegt man den Dschebel Fureidis, die Teiche Salomos und die vier westlich und südwestlich von Jerusalem gelegenen Klöster zu besuchen. Ich sah nur die Teiche und das eine der Klöster, welches sich nach dem Apostel Philippus nennt. Der Dschebel Fureidis, auch Frankenberg genannt, erhebt sich südöstlich von Betlehem. Man hat in den Ruinen des terrassenförmigen Castells auf seinem Gipfel Reste der von Josephus erwähnten Festung des Herodes erblickt, und die Sage behauptet, daß sich hier die aus Jerusalem verdrängten Franken noch mehre Jahrzehnte behauptet hätten. Sicherer ist die Tradition, die an die Teiche den Namen Salomos knüpft. Gewiß ist wenigstens, daß sie aus sehr alter, wahrscheinlich, daß sie aus vorchristlicher Zeit stammen. Ich folgte von Betlehem aus einem Wege, der an einer Wasserleitung hinlaufend nach dem Abhang führt, unter dem in einer tiefen Schlucht das Dörfchen Artas mit seinen hübschen Aprikosen- und Feigenpflanzungen liegt. Einige hundert Schritt von hier befinden sich am Thalhang drei gewaltige Wasserbecken, die theils in den Felsen gehauen, theils von Quadern aufgemauert sind. Sie liegen stufenförmig übereinander, und nehmen von oben nach unten an Länge zu. Der oberste mag vierhundert, der in der Mitte vierhundertundfünfzig, der unterste etwa sechshundert Fuß lang sein, und ihre Breite beträgt durchschnittlich zweihundert Fuß. Sie werden von den Regengüssen des Winters gefüllt, im Sommer wird die Verdunstung des Wassers durch eine über ihnen entspringende Quelle theilweise ausgeglichen, in der die Sage den „verschlossnen Born“ erblickt, mit welchem der Sänger des Hohenliedes seine Schwester und Braut vergleicht. Wäre dies richtig, so dürfte man sich hierher auch den Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Cyprien mit Narden, Narden mit Safran, Calmus und Cynamen, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloes und allen besten Wurzeln“ denken, der dem verliebten Dichter zu weiteren Vergleichen Gelegenheit bot.

Von diesen Teichen ging ich durch ein mit Reben und Feigenbäumen bepflanztcs Thalgelände, wo das Kloster des heiligen Georg steht; und dann über zwei kahle Hügel und durch eine dazwischenliegende Senkung nach dem großen Orte Bet Dschalah, wo nach der Volksage kein Moslem länger als zwei Jahre leben bleibt, weshalb die Türken und Araber sich ganz von hier zurückgezogen haben, und in dessen Nähe die Mönche das Feld zeigen, wo das Heer Sanheribs von dem Würgengel, der auf das Gebet Hiskias und Jesajas erschien, gefällt wurde. Auf ziemlich rauhem Wege gelangte ich von hier in einer starken Stunde nach dem Philippuskloster, in dessen Nähe

ein wasserreicher Quell aus den Felsen hervorbricht, in welchem nach der Legende der Apostel Philippus den Kämmerer der Königin Candace von Mährenland getauft hat. Die Lage des Klosters ist sehr anmuthig. Von den benachbarten Bergen blickt man in die Thalgründe hinab, in welchen Johannes der Täufer gewohnt haben soll, während im Westen auf einer Höhe sich Trümmer zeigen, welche von Einigen für die Ruinen der Makkabäerburg Modin gehalten werden.

Weiter nördlich winkte noch eine Anzahl anderer Erinnerungen an die Zeit der Stiftung des Christenthums, das Grab Elisabeths, der Mutter des Täufers, die Stelle, wo das Haus seines Vaters Zacharias stand, das Kloster Ain Karim, dessen Kirche über der Stätte erbaut ist, wo Johannes geboren wurde, und das sogenannte Kreuzkloster, von Georgiern an der Stelle errichtet, wo der Olivenbaum sich erhob, aus dessen Holz das Kreuz Christi gezimmert worden. Ich hatte indeß genug an den bisher gesehenen Reliquien und beeilte mich, vom Philippsbrunnen auf dem nächsten Wege nach Jerusalem zu kommen.

Am folgenden Tage machte ich mich in aller Frühe nach dem zwei kleine Stunden nordwestlich gelegnen Dorfe Nebbi Samwil auf, welches auf dem höchsten unter den Hügeln in der Nachbarschaft der heiligen Stadt liegt, und wurde durch eine schöne Aussicht belohnt, die bis an das Meer reichte. Robinson neigt sich zu der Meinung hin, daß hier das alte Mispath zu suchen sei, wo Judas Makkabäus die Heldenschaar sammelte, mit der er den Gorgias schlug. Andere sehen in der Stelle mit der Legende, die hier das Grab Samuels verehrt, die Trümmer von Ramah, der Prophetenstadt. Auch der Islam ist dieser Ansicht und zeigt in einer verfallnen Moschee westlich vom Dorfe eine Gruft, in welcher ein weißübertünchter Sarkophag steht, über den eine wollne Decke gebreitet ist und an dessen vier Ecken kupferne Verzierungen, Blumen darstellend, angebracht sind. Als Laie auf dem Gebiet der Archäologie durfte ich wählen zwischen den beiden Erinnerungen, und die Leser werden errathen, daß ich mich von dem Berge lieber an den heroischen Rebellen, als an den herrschsüchtigen Priester, den Mörder des gefangnen Agag, den ränkessüchtigen Verschwörer gegen Saul, Israels besten König, erinnern ließ. — — —

Schon in Jaffa hatte ich gehört, daß der heiligen Stadt für die nächsten Tage ein Besuch des Großfürsten Konstantin von Rußland zugehört sei. In Jerusalem wiederholte sich das Gerücht, ohne daß es bei den Consuln entschieden Glauben gefunden hätte. Am 8. Mai hieß es, der Prinz sei wirklich in Jaffa gelandet. Es war nur ein Adjutant desselben; indeß traf mit ihm die Nachricht ein, daß sein Gebieter bereits auf dem Wege von Athen nach Palästina sei, und Mittwoch den 11. Mai erfuhr man, der Großfürst werde am nächsten Vormittag vor Jerusalem ankommen. Es war von nichts

Anderem mehr die Rede, und die verschiedensten Gerüchte kreuzten sich. Nach dem einen kam er in Begleitung des Königs von Griechenland. Andere wußten, er habe so reiche Geschenke mitgebracht, daß man in Jaffa dreihundert Kameele habe miethen müssen, um sie fortzuschaffen. Wieder andere hatten gehört, er werde eine große Demonstration gegen die Türken oder die Lateiner machen, und die griechische und russische Einwohner- und Pilgerschaft werde dabei den zukünftigen Pantokrator der Levante kräftigst unterstützen.

Von diesen Erwartungen erfüllte sich keine. Der Großfürst kam allerdings nicht in so einfachem Aufzug wie der Prinz Alfred von England, der drei Wochen vorher die heiligen Stätten besucht hatte, und nicht als Privatmann wie der Herzog von Brabant und der Erzherzog Ferdinand Maximilian, die vor diesem erschienen waren. Aber eigentliche Demonstrationen unterblieben, und auch die Türken bereiteten ihm keinen glänzenden Empfang als jenen fürstlichen Personen; im Gegentheil, es war von Stambul die Weisung eingetroffen, genau dasselbe Cerimoniel einzuhalten wie beim Einzug des englischen Prinzen.

Der Großfürst hatte die Nacht in Zelten nicht weit von Abu Gosh zugebracht, und sollte gegen zehn Uhr vor dem Jaffathor erscheinen. Ich ging eine Stunde früher hinaus und fand zunächst in der Nähe des Castells alle Mauern und Dächer mit langen Reihen weißverhüllter, dicht aneinander gekauertter Frauen besetzt, von denen viele sich mit rothen oder blauen Regenschirmen gegen die Sonne schützten, und die mit ihrem Drängen, Aufstehen und Wiederniederhocken und ihren lauten grellen Stimmen den Eindruck machten, als ob sich einer der ungeheuren Tauben- oder Ibischwärme, welche über dem Nil schweben, auf die Stadt niedergelassen hätte. Auch vor dem Thor war das schöne Geschlecht zahlreich vertreten. Ueberall standen oder saßen auf der steinbefäeten Ebne Trupps weißer Frauen, bald Mohammedanerinnen, am Schleier kenntlich, bald Jüdinnen, durch den dicken turbanartigen Kopfbund des Chalebi bezeichnet, bald arabische und griechische Christinnen. Zwischen den weißen Tauben schritten wie Krähen schwarz gekleidete Ruffinnen hin. Hier und da hatten sich, Vögeln mit rothen Köpfen und Füßen vergleichbar, Türken und Araber in Tarbuschen und Babuschen aufgestellt. Dazwischen tummelten sich mit dem Schritt radschlagender Pfauen heute doppelt stolz einherwandelnde Griechen, mit Sperlingshaft hin und her fahrende Juden in Zobelmüge und Seidenkastan, fränkische Trachten und die braun- und weißgestreiften Abajen von Baschibosuks. Gelegentlich flog wie ein Flamingo ein feuerrother Consulatskawasch durch das übrige Gefieder hin.

Ein Stück weiter hinaus lagerte eine Abtheilung reguläres türkisches Militär hinter ihren in Pyramiden aufgestellten Flinten. Sie sahen sehr wenig parademäßig aus. Einige trugen grüne, andere dunkelblaue Jacken

vom größten Tuch, der eine grautuchne, der andere lichtblaue baumwollne Hosen, einige breite rothe Streifen, andre schmale, noch andere gar keine daran. Manche hatten schwarzes, manche wieder weißes Lederzeug, manche Strümpfe in den zerlaufenen Schuhen, manche bloße Füße darin. Einer und der andere hatte sogar die Schuhe zu Pantoffeln umgetreten. Dabei waren sie indeß meist recht gut gelaunt, und an der einen Stelle sah ich sie selbst tanzen.

Etwa tausend Schritt vom Thore kam ich zu einem kleinen viereckigen Zelt, welches die Judenschaft, die sich auch hier nicht nehmen ließ, eine Rolle zu spielen, aus golddurchwirkten, etwas verblichnen Decken, dem Anschein nach Synagogenvorhängen, errichtet hatte, und in dem ein langbärtiger Hebräer ein weißgedecktes Tischchen hütete, auf welchem, von einer Serviette verhüllt, eine Torte stand. Ob die guten Leute hofften, der Großfürst werde sich an den Tisch setzen und die Torte verspeisen, oder ob sie die Absicht hatten, sie ihm für die Frau Gemahlin und den kleinen Großfürsten mit nach Jerusalem zu geben, weiß ich nicht. Jedenfalls sollte dem Prinzen damit eine Ehre angethan werden, und der Hüter wies sie den vorübergehenden Glaubensgenossen mit nicht geringem Behagen.

Etwas weiter westlich hatte der Pascha links vom Wege nach Jaffa ein großes grünes Zelt aufschlagen lassen, welches, halb offen nach der Straße, einige Divane mit gelbseidenem Ueberzug sehen ließ, auf denen ein halbes Duzend vornehme Moslemin, die Spitzen der hiesigen Regierungsbehörden, saßen. Vor dem Zelte lagerte ein zweites Detachement türkischer Infanterie und eine Abtheilung Artillerie mit zwei kleinen Kanonen. Daneben stand ein anderes Zelt, wo man Erfrischungen bereit hielt, und noch einige hundert Schritt weiter von der Stadt befand sich ein drittes, wo der griechische Patriarch den Großfürsten erwartete. Hier sah es noch bunter aus, als in der unmittelbaren Nachbarschaft des Thores. Türkische Soldaten hielten Pferde mit golddurchwirkten Schabracken, russische und griechische Geistliche mit hohen Popenmützen ritten auf Maulthieren hin und her, Oberoffiziere mit dicken Spauletten und breiten Tressen an den Hosennäthen kamen und gingen. Unter den Olivenbäumen zur Seite saßen Gruppen von allen Farben. Von der Stadt her, über welcher sämtliche Consulatsflaggen flatterten, flutete ein Strom von Reitern und Fußgängern. Allmählig stellten sich auch die Consuln mit ihrer Kawaschenbegleitung ein: zuerst der spanische, ein großer brauner Herr mit einem ungeheuren dreieckigen Hut, der, wie mir später ver-rathen wurde, erst Tags vorher aus zwei alten Wespelchylindern von dem Schneider des Besitzers kunstreich erbaut worden war; dann der englische, dann Herr v. Pizzamano mit seinem Dragoman, beide in ihren grünen Waffenröcken mit rothem Aufschlag und Kragen und ihren weiß und rothen Feder-

büscheln sehr stattliche Erscheinungen, dann der französische, mehr Bart als Mann, zuletzt D. Rosen mit dem Bischof.

Nach und nach kündigten Reiter, welche dem Fürsten entgegengeeilt waren, die Annäherung der Karavane an, das türkische Militär am Wege stellte sich in Ordnung, die Artilleristen traten hinter ihre Böller, und neben ihnen saß ein Trupp Baschibosuks in Beduinentracht Posto. Auch die zum Empfang beim Zelte versammelten Würdenträger ordneten sich, wobei es zwischen den Vertretern Oestreichs und Frankreichs zum Streit über den Vortritt kam, der durch den inzwischen eingetroffenen Kammerherrn des Großfürsten zu Gunsten des ersteren geschlichtet wurde.

Bald nachdem sich auch der Pascha eingestellt, erschienen die Spigen des russischen Zugs auf der Höhe über dem Zelte. Es waren Reiter in Civil und Uniform, Sänften von Maulthierien getragen, und gegen vierthalbhundert Matrosen. Sie hielten zunächst bei dem Zelt des Patriarchen, wo die Reiter abstiegen und die Damen ihre Sänften verließen. Dann kam der ganze Zug zu Fuß nach dem großen grünen Zelt des Pascha herunter. Die Böller knallten, Trommelwirbel ertönte, die türkischen Signalhörner stießen ein überaus gräßliches Freudengeheul aus, die Baschibosuks schwenkten brüllend ihre Lanzen. Von der Procession des Großfürsten, die ihren Weg seltsamerweise mitten über ein eben erst umgepflügtes Ackerfeld nahm, und neben welcher zu beiden Seiten dichte Massen von Neugierigen sich wälzten, stieg eine dicke gelbe Staubwolke auf. Voran schritten in grünen, über die Brust und den Schoß mit breiten Goldlilien benäheten Hofuniformen zwei Kammerherrn als Bahnbrecher, zur Seite marschirten in weißen Jacken mit umgelegten blauen Halskragen, weißen Hosen und Mützen, die Miniébüchse auf der Schulter, Matrosen als Eskorte. Hinter den Kammerherrn kam der Großfürst, seine Gemahlin am Arme, dann eine Kammerdame mit dem einen Sohn des Prinzen, dann ein Gefolge von andern Herrn und Damen vom Hofe, Bischöfen und niederen Geistlichen. Der Großfürst trug die grüne russische Generaluniform mit einem breiten blauen Ordensband, eine weiße Mütze und einen weißen arabischen Burnus; seine Gemahlin war ebenfalls weiß gekleidet. Beide sahen angegriffen aus. Der Großfürst ist ein Mann von Mittelgröße. Er scheint nicht gut zu sehen, da ich ihn immer mit einem eingeklemmten Augenglas traf. Sein mageres blaßes Gesicht, umgeben von einem dünnen hellblonden Schnurr- und Backenbart, und seine Haltung erinnern nur wenig an den Vater. Mehr ist dies mit dem graublauen Auge der Fall, welches recht gebieterisch blicken kann, jetzt aber mehr den müden, kränklichen Pilger, als den Fürsten kundgab. Die Großfürstin ist eine schlanke Blondine, wie mir schien, etwas größer als ihr Gemahl und augenscheinlich früher sehr schön gewesen.

Während die Kanonen fort donnerten, die Hörner und Trommeln weiter

lärmten, die Soldaten das Gewehr präsentirten, wurde das fürstliche Paar in das Zelt geführt, welches sich jetzt mit den davor versammelten Consuluniformen, dem Pascha in seinem von oben bis unten mit Zweigen von Goldstickerei besetzten Generalrock, den arabisch gekleideten Besitzern des Gerichtshofs von Jerusalem, und dem Halbkreis von etwa zwanzig schimmernden und funkelnden Kawaschen, der den Hintergrund bildete, in der That prächtig ausnahm. Der Pascha stellte die Versammelten vor, dann wurde den Herrschaften Limonade gereicht. Nach einer Viertelstunde stiegen alle wieder zu Pferde. Der Großfürst soll die Absicht gehabt haben, die Kreuzfahrerfeldherrn nachahmend zu Fuß in die Stadt einzuziehen. Wahrscheinlich brachten ihn die Hitze und seine Ermüdung auf andere Gedanken. Vielleicht fand er auch zuletzt, daß wir jetzt nicht mehr im Mittelalter leben. Genug, er setzte sich wieder in den Sattel und ebenso bestieg seine Gemahlin ihre Sänfte wieder. So bewegte sich die jetzt zu mehr als hundert Reitern angewachsene Procession auf das Jaffathor zu. Voran ritten die Kawaschen, dann die Kammerherrn, hierauf folgte mit blitzenden Bajonetten eine Abtheilung türkisches Militär. Dann kam der Pascha und hinter diesem der Großfürst sammt Gemahlin und Hofstaat. Endlich schloß der Zug mit den Consuln. So oft derselbe eins von den am Wege aufgestellten Infanteriedetachements passirte, wurde er mit ohrenzerreißendem Hörnerlärm und Trommelgerassel empfangen. Die Juden erhoben, als der Großfürst ihr Teppichzelt erreichte, ein Geschrei, welches sich wie ein mißlungner Gesang anhörte. Das Schicksal der Torte blieb mir unbekannt, doch sah ich nicht, daß der Prinz sich bei dem Zelt aufgehalten hätte. Als die Procession das Jaffathor erreichte, erschienen russische Frauen, welche dem Bruder ihres Zaren Rosen streuten, während die weißen Vögel auf den Mauern und Dächern sich mit flatterndem Schleier- und Mantelgefieder erhoben und mit weithin schallendem Getöse das Fürstenpaar willkommen hießen.

Der Großfürst nahm seine Wohnung in einem der griechischen Klöster, von wo aus er die verschiedenen heiligen Orte der Stadt und ihre Umgebung besuchte, die Himmelfahrtsfußtapfe auf dem Delberg und was sonst von Pilgern zu küssen ist, küßte, seine Gemahlin desgleichen thun ließ, und überhaupt alle Pflichten, die einem Hadshi der orthodoxen morgenländischen Kirche in Jerusalem obliegen, pünktlich erfüllte. Dabei wurde, wie man mir sagte, die Politik nicht versäumt und auch Andersgläubigen in ihren Kirchen die Ehre erwiesen, zeigen zu dürfen, was sehenswerth war. Im Allgemeinen hat das großfürstliche Paar in Jerusalem sicher einen vortheilhaften Eindruck hinterlassen. Die Griechen täuschten sich allerdings in der Erwartung der dreihundert mit Geschenken beladenen Kameele, aber wer von ihnen eine gute Bildung, anspruchloses Wesen und männlichen Charakter zu schätzen weiß, wird durch den Besuch un-

zweifelhaft gewonnen worden sein. Die Begleitung des Prinzen schien ihm aufrichtig zugethan zu sein, und wenn ihr zu glauben ist, so gehört der Großfürst Konstantin nicht nur zu den begabtesten, thätigsten und unterrichtetsten Fürsten unsrer Zeit, sondern er ist auch im hohen Grade liberalen Meinungen und Plänen geneigt, ja liberaler als sein kaiserlicher Bruder. Auch diese Begleitung machte, so weit sie mit den hier wohnenden Deutschen in Berührung kam, einen angenehmen Eindruck, und zwar nicht bloß durch Hofmanieren, sondern zugleich durch Bildung und charaktervolles Auftreten, und wenn in Petersburg der Ton, in dem sie sprachen, oft gehört wird, so könnten die Nachrichten, die uns von einem dort wehenden neuen Geist gelegentlich zukommen, zu glauben sein. Daß die Herren Oestreich nicht liebten, ihm eine starke Demüthigung gönnten, schien mir verzeihlich, wenigstens begreiflich. Geht es doch manchen andern Leuten mit dieser Macht ebenso.

Unter den Soldaten, welche der Großfürst mitgebracht hatte, sah ich mehre von gigantischem Körperbau. Sie waren aber wol ausgesuchte Leute, mitgenommen, um zu imponiren. Die Matrosen, großentheils Finnen und Esthen, die meist nur die Sprache ihrer Heimath und nicht einmal russisch verstanden, hatten durchschnittlich ein weniger vortheilhaftes Außere. Man begegnete ihnen in großen Schwärmen auf dem Platz vor der Grabeskirche, wo die Händler mit Andenken von ihrer Kauflust eine gute Nachlese des diesjährigen Ostermarktes erzielten. Die heiligen Orte und die Thäler und Berge um die Stadt wimmelten von ihnen. Auf allen Wegen vor den Thoren sah man sie der den Seelenten aller Nationen eignen Neigung zum Reiten fröhnen, und wo einem der Beutel nicht erlaubt hatte, sich einen Gaul allein zu miethen, hatte er sich mit einem Kameraden associirt und gewährte so den Jerusalemern das neue Schauspiel, auf jeder Seite des Sattels zwei Beine herabbaumeln zu sehen. Der Fuchtergeruch, den sie verbreiteten, war auf dreißig Schritt hinter ihnen noch zu merken. Hatten sie ihre Gänge durch die Stadt und deren Nachbarschaft vollendet, so ließen sie sich von den Geistlichen ihrer Confession Zeugnisse ausstellen, daß sie wirklich in Jerusalem gewesen, und da viele von ihnen lutherisch waren, so hatte Pastor Valentiner, der deutsche Pfarrer an der Zionskirche, bisweilen das ganze Haus voll von solchen Bittstellern. Mit welcher Andacht mag die alte Mutter des einen oder des andern dieser Matrosen am fernen esthnischen Gestade, mit welcher frohen Ueberraschung die Schwester an der eisigen finnischen Fährde das kleine Perlmutterkreuz in Empfang genommen haben, das ihr der Weitgereifte aus der Stadt mitbrachte, wo ihr Heiland gewandelt!

Wir im preußischen Hospiz hatten der Ankunft des Großfürsten mit Sehnsucht entgegengesehen, nicht sowol der Feierlichkeit des Einzugs wegen, als vielmehr, weil uns dadurch die Aussicht näher gerückt war, in das Geheim-

niß des Haramplatzes eindringen zu können. In Aegypten so wie in Konstantinopel hat es keine besondern Schwierigkeiten, in Moscheen zu gelangen. In Jerusalem nimmt man es genauer, und das Innere der Sakhra, des zweitgrößten Heiligthums der mohammedanischen Welt, zu sehen, war in den letzten beiden Jahren einem nicht gefürsteten Kasir gradezu unmöglich. Unter Kiamil Pascha öffnete sich der hochverehrte Raum gegen ein gutes Trinkgeld auch gewöhnlichen Sterblichen. Der jetzige Vertreter des Sultans dagegen nahm mehr Rücksicht auf das Vorurtheil der Moslemin, nach dem christliche Fußsohlen den Ort beflecken, und man hätte nur in morgenländischer Tracht dahin gelangen können, ein Wagniß, welches dem, der nicht arabisch oder türkisch sprach, sehr übel bekommen konnte. Die Fürsten, welche früher hier gewesen waren, hatten den Platz, wo der alte Tempel Jehovas gestanden, besucht, aber nur wenigen Einheimischen und Reisenden gestattet, sie zu begleiten. Der englische Prinz hatte sogar nur sein Gefolge mitgenommen. Wir hofften, der Großfürst werde den Ort sich gleichfalls ansehen und liberaler sein, und diese Hoffnung erfüllte sich. Den 17. Mai früh erschien Professor Tischendorf aus Leipzig, der Zutritt zum Großfürsten hatte und dessen Bekanntschaft ich Tags vorher gemacht, im Hospiz mit der Meldung, der Prinz werde Nachmittags vier Uhr sich nach dem Haram begeben und es sei jedem Christen erlaubt, sich seinem Zug anzuschließen. Die Nachricht hiervon verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und als wir uns zur angegebenen Stunde vor dem griechischen Kloster einfanden, trafen wir dort nicht bloß alle grade in Jerusalem anwesenden Fremden, sondern auch eine große Anzahl hier wohnender Griechen versammelt. Um Unordnung zu verhüten und etwaige Widerseßlichkeiten fanatischer Mohammedaner zu brechen, war auf dem Wege an mehren Stellen türkisches Militär aufgestellt. Dennoch war das Gedräng, als der Großfürst mit seiner Gemahlin erschien und der Zug sich nach dem Tyropäon hinab in Bewegung setzte, schon in den breiteren Straßen sehr stark. Noch furchtbarer wurde es, als die Procession in die enge Gasse einlenkte, welche den Abhang des Moriah hinaufführt, und ein russischer Pope, der neben mir strauchelte und hinfiel, war in der größten Gefahr zertreten zu werden. Ueber alle Begriffe schrecklich aber gestaltete sich das Kämpfen und Würgen, als wir in den schmalen dunkeln Gang kamen, der an der Nordwestecke des Moriahplateaus sich öffnet. Mehre Personen wurden hier ohnmächtig. Wiederholt stockte der Menschenstrom wie ein Eisgang. Das Stöhnen der Gepreßten war entseßlich. Ich selbst wurde erst zusammengedrückt, daß ich ernstlich einen Rippenbruch fürchtete, und dann wie eine aufgestaute Scholle emporgeschoben und in dieser Lage, mit den Füßen über dem Boden wol zehn Schritt weit fortgetragen. Endlich war der Ausgang erreicht, und tief aufathmend sah man sich im Freien und im Angesicht

der heiligen Sakhra. Die arabische Dichtung nennt in ihrem Schwung den Bau ein irdisches Paradies, von dem der Himmel nur achtzehn Meilen entfernt sei, und wenn mir das jetzt zu stark aufgetragen scheint, so gestehe ich, daß mir damals nach dem höllischen Gedränge und dem Angstschweiß in dem finstern Gange, der blaue Himmel und die freie Luft allerdings himmlisch genug vorkamen.

Weshalb man nicht einen der vielen andern Eingänge gewählt, von denen mehre beträchtlich weiter sind, war nicht abzusehen. Wollte man auf diese Art zu starkem Zudrang nach dem Heiligthum verhüten, so verfehlte man sein Ziel. Es tummelten sich binnen einer Viertelstunde mindestens tausend Menschen, der großen Mehrzahl nach Christen, auf dem Plage — ein Besuch, der, seit Jahrhunderten nicht erlebt, sich manches Jahr im Gedächtniß der Moslemn von El Kods als betrübendes, unheilverkündendes Ereigniß erhalten wird.

Die Hochebene des Moriah, auf der ich mich nun befand, ist ein längliches Viereck, welches von Süden nach Norden etwa 1500 und von Westen nach Osten gegen 1000 Fuß mißt. Im Westen und Norden wird es von hohen alt-sarazenischen Gebäuden sehr unregelmäßiger Gestalt überragt, in denen sich die Amtswohnung des Pascha, mehre Schulen, Wohnungen für Moscheediener und Herbergen für Pilger befinden. Im Osten und Süden umfaßt den Raum die Stadtmauer, über der dort der Delberg, hier der Berg des Aergernisses erscheint. Ungefähr in der Mitte dieses Plateaus erhebt sich eine circa 500 Fuß lange und 400 Fuß breite, mit Marmorplatten belegte Plattform, zu welcher acht Treppen von je vierzehn Stufen emporführen, und welche die Sakhra-Moschee so wie eine Art Säulenpavillon trägt. Hinter der Plattform im Süden steht eine zweite Moschee, die Alfsa. Der übrige Raum des Haram wird von Grasplätzen, sehr großen Cypressen, Olivenbäumen, Brunnen, Grabmälern, einzelnen Bädern und andern kleinen Gebäuden im sarazenischen Stil eingenommen. Im Osten befindet sich das vermauerte goldne Thor. An mehren Stellen im Süden gibt der Erdboden bei starkem Auftreten einen dumpfen Klang, als ob sich unter ihm Höhlen oder Gewölbe befänden.

Ehe der Großfürst die Stufen der Plattform erstieg, vertauschte er, von dem Scheck, der ihm als Führer diente, gemahnt, die Stiefel mit reinen türkischen Lederstrümpfen. Auch wir thaten dies, und es nahm sich eigen aus, die ganze Masse der Neugierigen, die Stiefel und Schuhe in der Hand nach der Moschee hinwandern zu sehen. Oben vor der Moschee angekommen, begann die Menge sich von neuem zu drängen, und das türkische Militär, welches den östlichen Eingang bewachte, wußte sich der stürmischen Hast, mit welcher jeder der erste nach dem Prinzen in der Moschee sein wollte, nicht an-

ders zu erwehren, als daß es mit dem Kolben zuschlug. Mehre Griechen stürzten an der Schwelle blutend nieder, und ein englischer Lord, der sich in Vorerstellung zur Wehr stellte, wurde von einem Soldaten ohne weiteres beim Kragen gefaßt und wie ein Straßenbube zur Seite geschleudert. Ich war etwa eine Viertelstunde im Innern, dann verließ ich die Moschee durch die südliche Pforte.

Die Moschee heißt nach dem heiligen Felsblock, den sie einschließt, die Sakhra, nach der Sage, die sie vom dritten Chalifen erbaut sein läßt, auch die Omarmoschee. Nach der Geschichte hat Omar nur den heiligen Stein entdeckt und den Düngerhaufen entfernt, mit dem ihn die Christen, um die Juden zu kränken, überschüttet hatten. Der Erbauer der Moschee war der Chalif Abd El Melek, der ein halbes Jahrhundert später lebte, und als Jahr der Vollendung wird 686 n. Chr. angegeben. Es ist ein achteckiger Bau, aus dessen Dach in der Mitte ein laternenartiger Rundbau mit einer Kuppel emporstrebt. Die Seiten des Achtecks, jede ungefähr sechzig Fuß breit, sind unten mit Marmor, weiter oben mit roth, grün, schwarz und weißen glacirten Ziegeln belegt und in der obern Hälfte von sechsundfunfzig Spitzbogensestern mit vielfarbigen Glasscheiben durchbrochen. Die Kuppel ist mit Bleiplatten gedeckt. Ueber ihr funkelt ein vergoldeter Halbmond, dessen Hörner sich als dünner Draht fortsetzen, bis sie sich berühren. An den Wänden des Oberbaues laufen bunte Koransprüche hin.

Im Innern wird die Decke des achteckigen Unterbaues von vierundzwanzig korinthischen Säulen getragen, während in der Mitte zwölf solche Säulen und vier dicke Pfeiler nach der mit Goldarabesken geschmückten Kuppel aufstrebend eine Art Kapelle für sich bilden, in welcher, von einem schön gemusterten vergoldeten Gitter umgeben und mit einer Decke von schwerem roth und grünem Seidendamast behangen, der etwa funfzehn Fuß über den Fußboden emporragende und dreißig Fuß lange heilige Felsen sich befindet. Die Decke war, als wir eintraten, halb abgenommen, und ich sah bei dem Dämmerlicht, welches durch die Blumen- und Arabeskenmalerei der Fenster in den sonst ganz dunkeln Mittelraum fiel, daß es ein unregelmäßiger, natürlicher grauer Kalkblock war.

Dieser Stein ist nächst dem Hadschar El Ašwad, dem schwarzen Stein in der Kaaba zu Mekka, und dem Grabe Mohammeds in Medina*) das größte Heiligthum des Islam. Die Sagen, die sich an ihn knüpfen, sind zum Theil sehr wunderbar. Er soll der Felsen sein, auf dem Abraham seinen Sohn Isaaq schlachten wollte, und man zeigt an ihm noch die Spuren der Finger des Patriarchen. Nach einer andern mohammedanischen Legende fiel der Stein vom Himmel, als zu Jerusalem die Prophezeiung begann, und auf ihm ha-

*) Ein Versehen verlegt dieses in No. 3. dieser Aufsätze nach Mekka.

ben alle Propheten seit Adam gebetet. Als bei der Zerstörung von Jerusalem die Bekenner des einigen Gottes flohen, wollte der Stein mit ihnen fort, aber der Engel Gabriel hielt ihn auf, bis Mohammed kam und ihn für immer befestigte. Wieder eine andere Sage erzählt, Mohammed sei von dem Steine aus gen Himmel entrückt worden. Da habe derselbe ihm nach gewollt und sei wirklich bis in die Nähe des Paradieses mit emporgestiegen. Hier aber habe er das arabische Jubelgeschrei „Lu lu lu!“ ausgestoßen, und darauf habe der Prophet ihm geboten zu schweigen und wieder an seinen alten Platz zurückzukehren. Der Stein habe gehorcht, aber nicht ganz. Er sei etwa zwei Ellen über seinem frühern Ruheplatz in der Luft schweben geblieben. So sei er bis auf Sultan Selim zu sehen gewesen, der ihn auf die Klage, daß schwangere Frauen sich an dem Wunder versehen, durch einen Unterbau gestützt habe. Noch ein anderer Aberglaube der Mohammedaner sieht in dem Felsen, der nichts Anderes als eine hervorragende Klippe des Salomonischen Tempelbodens ist, einen der Hügel des Paradieses und meint, daß unter ihm alle Gewässer der Erde entspringen.

Der Talmud erblickt in demselben den Eben Schetiah, den Stein, auf welchem die Bundeslade gestanden und aus dem die Welt geschaffen worden. Andern Juden zufolge ist es die Tenne Arafnas, des Jebusiters, auf welcher der Engel Pesto saßte, der zur Strafe für die von Melech Davids Hochmuth befohlne Volkszählung Israel mit der Pestruthe schlug. Die Christen des Mittelalters dagegen glaubten, es sei der Stein, auf dem Jakob den Traum von der Himmelsleiter hatte.

Unter dem heiligen Felsen befindet sich eine Höhle, nach welcher auf der Nordostseite einige Stufen hinabführen. Dieselbe heißt „die edle Höhle der Moslemin“ und ist ziemlich geräumig. In der einen Wand derselben sieht man zwei kleine Nischen, in denen David und Salomo gebetet haben sollen. Auf dem Boden aber bedeckt eine metallne Fallthür eine brunnenartige Vertiefung, die von den Arabern „Birreh Ruah“, Brunnen der Seelen, genannt wird, und welche in die Unterwelt hinabgehen soll. Hier konnte man in frühern Zeiten sich mit den Todten unterhalten. Da indeß bei diesem Verkehr wiederholt Unglücksfälle sich ereigneten, so wurde die Oeffnung verschlossen. Jrgendwo in diesem unterirdischen Raum ist nach der Meinung der Juden noch heute die Bundeslade verwahrt. Andere Geräte des Allerheiligsten, namentlich der siebenarmige Leuchter und der goldne Tisch, auf dem die Schaubrode lagen, schmückten bekanntlich den Triumphzug des Titus in Rom. Der ganze Bau der Moschee hat innen wie außen sehr vom Zahn der Zeit gelitten, nimmt sich aber mit seinem anmuthig vertheilten Farbenreichtum und seinen schöngeformten Fenstern und Säulen selbst in diesem Verfall noch sehr gut aus. Neben ihm, nicht fern vom Ostportal, steht Davids Richterstuhl, ein kleiner Kuppeltempel mit buntpfarbigen Marmorsäulen.

Von hier begaben wir uns die Südtreppe des Plateaus hinab und an einem jetzt wasserlosen Springbrunnen mit weitem Becken, neben dem sich alte Cypressen erheben, vorüber nach der zweiten Moschee, die von den Mohammedanern Akfa, von den Juden Midrasch Schelomo genannt wird. Dieses sehr große Gebäude ist eigentlich eine Vereinigung von fünf Heiligthümern, deren Hauptkörper eine von Justinian erbaute und der Gottesgebälerin geweihte Basilika ist. Das Innere besteht in einem etwa hundert und fünfzig Schritt langen Mittelschiff und je drei ebenso langen Nebenschiffen auf beiden Seiten. Die Säulen und Pfeiler, welche diese Abtheilungen bilden, sind theils römischen, theils sarazenischen Ursprungs, meist dick und plump und gleich den Wänden einfach weiß getüncht. Ihre Kapitälcr tragen gewaltige Architrave, von denen aus sich bis zur flachen Holzdecke hinauf Rundbogen spannen. Auf der Seite links vom Eingang laufen zwischen den Säulen des ersten und zweiten Nebenschiffs manns hohe Zwischenschranken hin. Im Süden stößt an das Schiff eine Art Chor, über dem sich eine Kuppel wölbt, durch welche zwei Reihen mit Gasmalereien geschmückter Fenster farbige Lichtstrahlen in das unter ihr herrschende Halbdunkel fallen lassen.

Nachdem wir vor der Moschee die Stiefel wieder angezogen, folgten wir dem Großfürsten und seinem Führer, dem Scheck, nach einem nicht fern von der Ostwand der Moschee in den Erdboden hinabgehenden, zum Theil mit Unkraut verwachsenen Loch, in welchem man viereckige Pfeiler und Ruinen von Schwibbogen sah. Ich hörte, wie der Dolmetscher dem Prinzen übersetzte, der Scheck meine, dies seien die Pferdeställe Salomos. Nachdem die andere Gesellschaft sich entfernt, kletterte ich hinab und fand, daß es ein unterirdisches Gewölbe war, welches sich bis unter den Boden der Moschee zu erstrecken schien. Mangel an Licht und die Befürchtung, durch zu langes Verbleiben auf dem heiligen Plage den Moslemin, die ohnedies, so viel sich thun ließ, zur Eile drängten, Anstoß und Gelegenheit zu Beleidigungen zu geben, ließen mich von einer weitem Untersuchung des interessanten Ortes absehen. Vermuthlich sind die Pferdeställe Salomos nur eine Reihe von Wölbungen, mit denen man eine kleine Senkung des Terrains ausfüllte und so die große Fläche des Tempelplatzes herstellte.

Etwa hundert Schritt von hier stand der Führer mit dem großfürstlichen Paar wieder still, und der Scheck zeigte auf die Trümmer eines viereckigen Gemachs im südöstlichen Winkel des Haramquadrats. Ich erkundigte mich, was das sein solle, und erfuhr, daß in der Nische, die sich in der einen Wand befand, die Wiege Jesu gestanden habe. Nachdem ich noch einen Blick in das Innere des goldnen Thores gethan und einige Zweige und Blumen zum Andenken gepflückt, kehrte ich durch den hohen Spizbogengang, der unter den Gebäuden der Westseite aus dem Haram hinausführt, in die Stadt und auf

Die Prophezeiung war nur ein Traum. Die Geschichte läßt sich nicht mit frommen Wünschen aufhalten. Die nächste Gestalt, in der sie den heiligen Berg sehen ließ, war wieder in Schatten gehüllt. Die Assyrer kamen, aber nicht um Gott zu dienen, sondern um ihn zu berauben. König Hiskias mußte ihren Abzug mit den Schätzen des Hauses Jehovas erkaufen, und nun blieb der Moriah und sein Tempel mit Dämmerung undüffert, bis das Wetter von Babylon kam und den Prachtbau Salomos in einen Trümmerberg verwandelte. Schweigen und Verödung lagerten sich über die Stätte des Opferjubels und der goldnen Herrlichkeit. Des Augenlichts beraubt wurde der letzte König Judas als Gefangener in die Fremde geführt. Statt des Halleluja, das einst den Vorhof durchrauscht, klagte im Winde von Norden her der Jammer des verbannten Volkes: „An den Wassern von Babylon saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten.“

Von neuem begann der heilige Hügel zu leuchten, aber die Sonne der Propheten war untergegangen auf Nimmerwiederkehr. Das Licht, das den neuen Tempel umgab, war dürftiges Mondlicht, das Volk, das in ihm betete, ein gebrochenes. Auch der heldenmüthige Rebellengeist der Makkabäer weiß, wie sein Name andeutet, nur zu schlagen, nicht zu bauen. Wo die Propheten sich mit Adlersschwung zu dem Gedanken der Weltherrschaft des Hebräervolks erhoben, grübeln Rabbinen über kleinlichen Spitzfindigkeiten, heuchelt und frömmelt der Pharisäer, lacht spöttisch über die Grundgedanken der alten Religion ein blasirtes Sadducaerthum, bereitet sich langsam der völlige Untergang der Nation vor. Noch einmal strahlt der Tempel von königlicher Pracht. Der Bau Herodes des Großen ist großartiger als der salomonische. Doppelte und dreifache Säulenhallen schließen ihn ein. Es fehlt nicht an Gold- und Silberschmuck und köstlichen Steinarten. Aber der Erbauer ist ein fremder Fürst, die Säulen und Hallen sind der Ausdruck fremden Geistes, das Allerheiligste ist leer, wie das Herz des Volkes, das in ihm sein Palladium erblickt. Jerusalem tödtet die Propheten und steinigt, die zu ihm gesandt sind — es tödtet auch den, der mit dem Bewußtsein, der von den Propheten verheißene Retter zu sein, zu seiner Erneuerung in Glauben und Handeln auftritt. Es bleibt nichts übrig als starrer Trotz, ohnmächtiger Ingrim gegen das siegreiche Heidenthum. Der Abend neigt sich zur Nacht. Schwüle liegt um den heiligen Berg, über das ganze heilige Land. Falsche Propheten ziehen mit der Fackel der Empörung umher. Rotten bilden sich und aus den Rotten Heere. Die Revolution wälzt sich nach der Hauptstadt, nach dem Tempelberg, um hier nach grausigen Verzweiflungskrämpfen in einem Meer von Mord und Brand zu ersticken. Das Volk ist blutend verstummt. Von seinem Tempel ist das Wort erfüllt: Es wird kein Stein auf dem andern bleiben. Auf den Trümmerhaufen des Moriahgipfels baut ein römischer Imperator ein Haus für Jupiter,

den Heidengott, aus den Ruinen Jeruschalajims, der Heiligen, erhebt sich die weltliche Aelia Capitolina.

Fluch und Blut ist fortan die Losung für Jahrhunderte. Wolke auf Wolke, Strom auf Strom wälzen sich, nachdem das Volk Jehovas untergegangen, die Gogim über den heiligen Berg. Befehte Heidenfürsten richten auf der Stätte des Jupitertempels das Kreuz ihres Heilandes auf. Perser erobern die christliche Stadt, morden ihre Bewohner und verbrennen ihre Kirchen, um bald nachher die Trümmer wieder an die Bekenner des Kreuzes abtreten zu müssen. Der Islam kommt, der zweite Sohn des verbannten Judenthums, um in Jerusalem das Erbe seines Vaters in Anspruch zu nehmen und indem er sein Zeichen, den Halbmond aufpflanzt, wo das Symbol des erstgeborenen gestanden, die alte Herrlichkeit wieder aufleben zu lassen. Der Besiegte ermannt sich im fernen Norden. Germanische und romanische Völker stürmen heran, an ihrer Spitze Tancred, der Achilles, und Gottfried von Bouillon, der Agamemnon dieser Ilias des Mittelalters. Wieder fällt die Stadt und der Tempelberg in ihre Hand, wieder wird, wie damals, wo Titus Mauerbrecher sie berannten, knöcheltief im Menschenblut gewadet. Drei Tage noch nach der Einnahme werden Tausende von Sarazenen, Männer, Frauen und Kinder, die dort in die Afsa sich geflüchtet, gegen das Versprechen der Schonung erbarmungslos zusammengehauen. Fast hundert Jahre blinkt nun auf Afsa und Sakhra das Zeichen, in welchem die Franken gesiegt, oft erschüttert, mehr als einmal wankend, bis Saladin, der letzte Heros des arabischen Islam, es herunterstürzt und die Heiligthümer durch Kameelladungen von Rosenwasser von dem Greuel reinigen läßt, den die christlichen Kasirs hineingetragen.

Noch einmal gewinnt das Christenthum in der Person des großen Sohnes Friedrichs des Rothbarts die heilige Stadt. Doch nur auf kurze Zeit, schon nach anderthalb Jahrzehnten geht sie wieder an die Sarazenen verloren, um ihnen bis auf den heutigen Tag zu verbleiben. Es ist jetzt still auf dem Moriah, sehr still. Nur der Mueddin, der Morgens und Abends vom Minaref der Afsa zum Gebet ruft, und Kinder, die auf den Rasenplätzen unter der Sakhra spielen, unterbrechen die feierliche Ruhe, die über den Raum gebreitet ist. Das Weinen der Juden auf dem Klageplatz, an der Westmauer drunten, dringt nicht herauf. Die Cypressen, die zwischen den Moscheen sich erheben, mögen an die Hunderttausende von Kämpfern mahnen, die hier das Schwert fraß. Die vielen dunkelrothen Mohnblumen, die im Grase leuchten, können Sprößlinge der Blutstropfen sein, die wieder und immer wieder diesen Boden benetzten. Sie selbst, diese Kämpfer, sind hinabgestiegen in den Brunnen der Seelen, und die eiserne Falthür, welche die Mündung schließt, verhütet ihr Wiederkommen. Man hört nichts von einem Todtentanz, wie er über andern

Schlachtfeldern der Weltgeschichte in den Nächten vernommen und geschaut wird, welche den Geistern gehören.

Wohl aber ruht auf Jerusalem noch immer der alte Fluch, eine Quelle des Streits für die Völker zu sein. Der Kampf zwischen Abendland und Morgenland grollt fort. An die Stelle des todtkranken Sarazenthums und der Welt der Kreuzritter sind das Moskowitertum und das neue Frankenreich, der östliche und der westliche Katholicismus getreten. Der letzte orientalische Krieg nahm seinen Anfang am heiligen Grabe, er hat die Streitenden hier so wenig wie andernwärts zu einem dauernden Frieden geführt, und noch lange Jahre wird es währen, ehe Jerusalem, die Friedensstadt unsrer frommen Ueberschwenglichen, in Wahrheit ausrufen kann: „Siehe wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen.“ M. V.

Das reformirte Gymnasium in Debreczin.

Aus Ungarn. Dem, einen integrirenden Bestandtheil des altberühmten evangelisch-helvetischen Collegiums bildenden Obergymnasium in Debreczin, der calvinischen Hauptstadt des ungarischen „Alföld“, wurde durch Erlaß der Statthaltereiabtheilung Großwardein bekanntlich das Recht, Maturitätsprüfungen abzuhalten, entzogen. Da dieses Factum, wie die Ursachen desselben sehr leicht nach dieser oder jener Seite hin falsch gedeutet werden könnten, so sei es gestattet, einiges Licht darüber zu verbreiten. Gemäß §. 5 des berühmten 26. Gesekartikels des ungarischen Reichstages haben die Evangelischen das Recht, auch an ihre Gymnasien, die sie frei errichten dürfen, Lehrer, Professoren, Rectoren und Subrectoren zu berufen und dieselben zu entlassen, die Zahl derselben zu vermehren oder zu vermindern, Schulcuratoren zu wählen, die Art (rationem), die Norm und die Ordnung (ordinem) des Unterrichts (unbeschadet des Allerhöchsten Oberaufsichtsrechts) zu bestimmen (ordinare), jedoch so, daß das über Vorschlag der Stände von Sr. Majestät festzusetzende Unterrichtssystem auch auf diese Schulen, jedoch mit Ausschluß der Religionsgegenstände, welche jeder Confession anheimgestellt bleiben, ausgedehnt werde. (Coordinatione tamen literariae Institutionis, erga demissam Statuum et ordinum propositionem, per Suam Majestatem determinanda, ad has perinde Scholas, huc tamen haud intellectis Religionis objectis, quae cuivis Religioni propria manere debent, extendenda). Ist nun auch nicht zu verkennen, daß dieser Schlußsatz die den Evangelischen im Vordersatz, in den Worten: rationem, normam et ordinem docendi atque discendi ordinare, eingeräumte Freiheit, also das Recht, einen eignen Lehrplan selbstständig ein-